

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1908**

190 (25.4.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 34

# Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

Nr. 34.

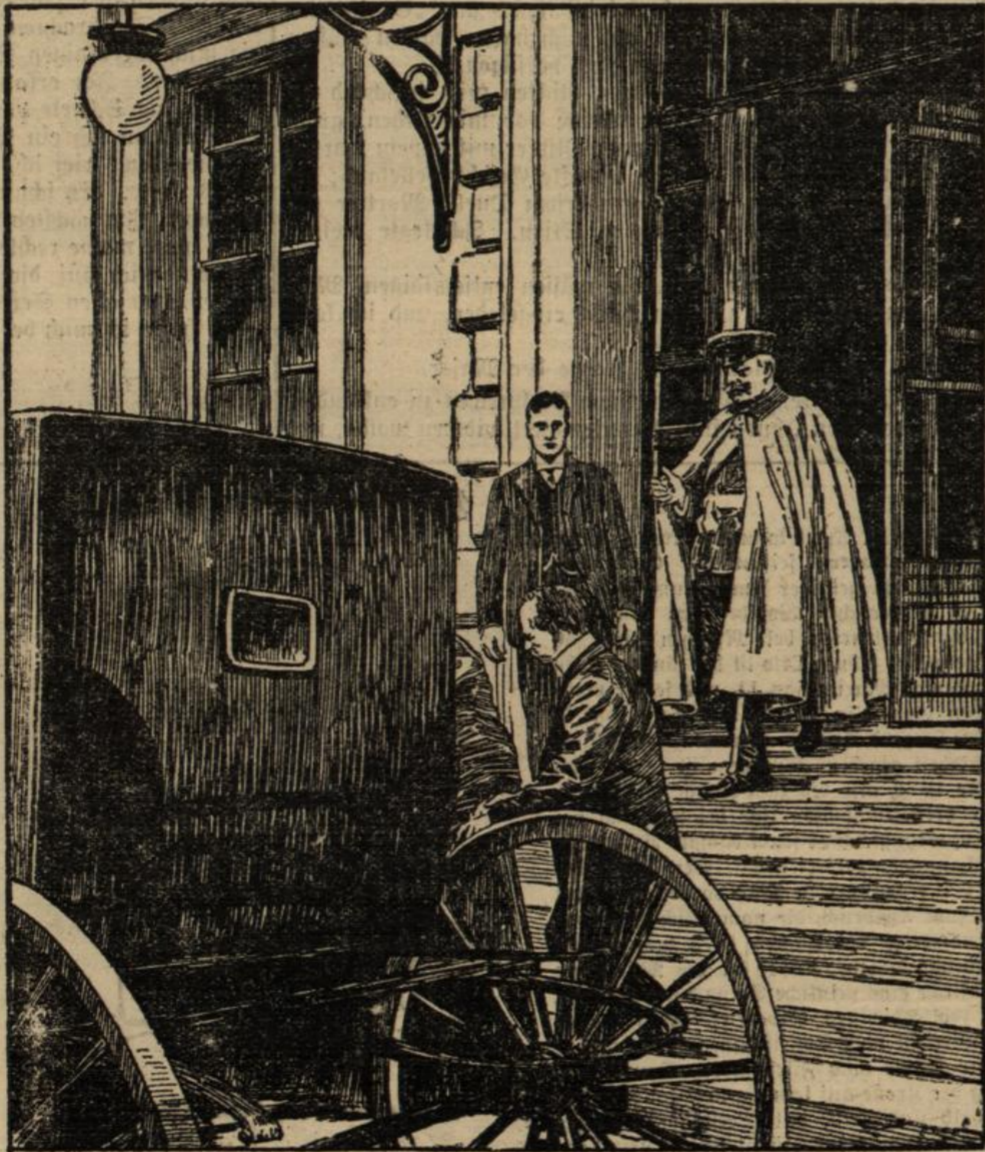
Karlsruhe, Samstag den 25. April 1908.

24. Jahrgang.

## Fürst von Bülow in Rom.

Während der deutsche Kaiser auf Korsika weilt, befand sich Fürst v. Bülow in Rom, wo er vom Papste in Audienz empfangen wurde und auch mit dem Kardinal Merry del Val eine längere Unterredung hatte. Daß die Fürstin v. Bülow, Prof. Menbers und andere Privatpersonen an der Audienz beim Papste teilnahmen, spricht zwar anscheinend gegen jede politische Bedeutung dieses Besuchs. Aber wenn schon die Tatsache, daß zum ersten Male der leitende Staatsmann des Deutschen Reiches dem Papste seine Aufmerksamkeit gemacht hat, an sich von politischer Bedeutung ist, so wird diese wohl noch dadurch erhöht, daß der Kanzler sowohl mit dem Papste als auch mit Kardinal Merry del Val zunächst allein konferiert hat.

Unsere heutige Aufnahme zeigt den Fürsten von Bülow vor dem Hotel Regina, dem interimistischen Sitze der preussischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl. Da der Vatikan offiziell das Königreich Italien nicht anerkennt, so konnte Fürst v. Bülow nicht direkt vom Palazzo Caffarelli, seinem Wohnsitze, zum Besuche des Papstes fahren, er mußte vielmehr, wenn auch nur für einige Minuten, einen anderen Wohnort wählen. Aus diesem Grunde erfolgte der Besuch des Fürsten beim Papste von dem Hotel Regina aus.



Der Fürst auf dem Wege zur Audienz beim Papst.

## Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

Als ich wieder zur Besinnung kam, hatten mich zwei französische Soldaten unter den Armen gefaßt, und mein Kopf brummte wie ein Bienentorb. Ich sprang auf und schaute mich um. Die Künste war von der Decke gefallen, die Möbel lagen umher, es waren Risse in den Wänden, aber keine Löcher. Die Mauern des alten Klosters hatten sich also tatsächlich als so stark erwiesen, daß sie die Explosion des Magazins nicht zu zerstören vermocht hatte. Aber sie hatte doch unter den Verteidigern eine solche Panik hervorgerufen, daß die Ansturmenden durch die Fenster hatten eindringen und die Tore fast ohne Widerstand hatten öffnen können. Als ich auf den Flur hinauslief, fand ich ihn voller französischer Soldaten, und ich traf den Marschall Lannes selbst, als er mit seinem Stabe ankam. Er lieb stehen und hörte aufmerksam meiner Erzählung zu.

„Großartig, Herr Rittmeister, großartig!“ rief er aus. „Diese Tat soll sicher dem Kaiser gemeldet werden.“

„Ich möchte bemerken, Excellenz,“ antwortete ich, „daß ich nur das Werk zu Ende geführt habe, das Herr Hubert ausgedacht und vorbereitet hatte, und das ihm sein Leben gekostet hat.“

„Wir werden seine Dienste nicht vergessen,“ erwiderte der Marschall. „Uebrigens ist es halb fünf vorbei, und Sie müssen auch all diesen Anstrengungen gehörigen Sauer haben. Ritt-

meister Gerard. Mein Stab und ich wollen in der Stadt frühstücken. Ich versichere Ihnen, daß Sie uns ein hochverehrter Gast sein werden.“

„Ich nehme Ihre Einladung mit Dank an, Excellenz,“ sagte ich. „Ich habe nur vorher noch ein kleines Rendezvous, das mich abhält.“

Er machte große Augen.

„Um diese Stunde?“

„Natürlich, Herr General,“ antwortete ich. „Meine Herren Kameraden, die ich erst gestern abend kennen gelernt habe, würden mir's übel nehmen, wenn ich sie nicht erst aussuchte.“

„Dann auf Wiedersehen!“ sagte der Marschall und ging weiter.

Ich eilte durch das arg mitgenommene Klostertor hinaus. Als ich an das dachlose Haus gekommen war, in dem wir gestern nacht unsere Beratung abgehalten hatten, warf ich mein Franziskanergewand ab und setzte meinen Eschako auf und schnallte meinen Säbel um, den ich dort zurückgelassen hatte. Darauf schritt ich, nachdem ich glücklich wieder Husar war unserem Bestimmungsort zu. Von der Erschütterung drehte sich mir noch alles im Kopf herum und ich war erschöpft von den Strapazen dieser schrecklichen Nacht. Die ganze Wanderung in dem düsteren Licht der Morgendämmerung, die rauchenden Wachtfeuer im Lager umher und das Summen des erwachenden Heeres kamen mir vor wie ein Traum. Bei Hörnerklang und Trommelwirbel sammelte sich die Infanterie, denn die Explosion

und das Kampfgeräusch hatte ihnen gesagt, was los war. Ich marschierte ruhig weiter, bis ich an das kleine Wäldchen vor Korleichen kam, das hinter den Pferdestellen lag. Dort sah ich meine zwölf Kameraden in einer Gruppe beisammenstehen, die Säbel an ihrer Linken. Sie blickten mich merkwürdig an, als ich mich ihnen näherte. Vielleicht erschien ich ihnen mit meinem pulvergeschwärzten Gesicht ein anderer Gerard als der jugendliche Rittmeister, über den sie sich am Abend lustig gemacht hatten.

„Bon jour, Messieurs,“ rief ich ihnen zu. „Es tut mir außerordentlich leid, wenn Sie auf mich haben warten müssen, aber ich konnte nicht über meine Zeit verfügen.“

Sie erwiderten nichts, sondern blickten mich forschend an. Ich sehe sie jetzt noch in einer Reihe vor mir stehen, große Männer und kleine, dicke und dünne; Olivier mit seinem martialischen Schnurrbart; das schmale, lebhaftes Gesicht Pelletans; den jungen Dubin, freudeglühend vorm ersten Duell; Mortier mit dem Säbelhieb über der gefalteten Stirn. Ich legte meinen Tschako ab und zog den Säbel.

„Messieurs,“ sagte ich, „Sie müssen entschuldigen, Marschall Lannes hat mich zum Frühstück eingeladen, und ich kann ihn nicht gut warten lassen.“

„Was meinen Sie damit?“ fragte der Major.

„Ich bitte Sie, mich von meinem Versprechen zu entbinden, daß ich jedem von Ihnen fünf Minuten Zeit widmen wollte, und

mir zu gestatten, Sie alle zusammen anzugreifen.“ Ich wartete, was sie antworten würden.

Aber ihre Erwiderung war wirklich schön und echt französisch. Mit einemmal flogen die zwölf Säbel aus den Scheiden und wurden präsentiert. Da standen sie vor mir, alle zwölf, unbeweglich, die Haken zusammengeschlagen, jeder den Säbel ferkengerade vor dem Gesicht.

Ich taumelte einen Schritt zurück. Ich sah einen nach dem andern an. Ich konnte einen Moment meinen Augen nicht trauen. Sie brachten mir eine Huldigung, dieselben Männer, die mich vor einigen Stunden geuzt hatten! Dann wurde mir alles klar. Ich erkannte, wie ich ihnen imponierte, und sie wollten die Scharte von gestern abend wieder ausweichen. Gegen Gefahr kann sich ein Mann stählen, aber nicht gegen Rührung. „Kameraden,“ rief ich, „Kameraden —!“ aber weiter brachte ich nichts raus. Es schnürte mir die Kehle zu, es benahm mir die Sprache. Im nächsten Moment hatte mich Olivier umarmt, Pelletan hatte meine rechte Hand ergriffen, Mortier die linke, einige klopfen mich auf die Schulter, einige schlugen mich auf den Rücken, von allen Seiten strahlten mir frohe Gesichter entgegen — so hatte ich mich bei den Conflansschen Husaren eingeführt.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder vom Tage.

Am 27. April kann der kranke König Otto von Bayern seinen 60. Geburtstag feiern, der in geistiger Unmachtung aber bei bestem körperlichen Wohlbefinden auf dem Schloß Fürstentried bei München schon 30 Jahre weilt. König Otto ist der jüngere Sohn des Königs Maximilian II. und seiner preussischen Gemahlin Marie und hat schon in früher Jugend Anzeichen anormaler Geistesgesundheit gegeben. Trotzdem ist er bis zum Jahre 1871, also bis zum Kriege mit Frankreich, verhältnismäßig klar bei Verstand gewesen, wenigstens er schon damals eigenartige Anschauungen vertreten hat. Seit dem Jahre 1871 indessen kamen Wahnvorstellungen bei ihm zum Ausbruch, die namentlich am Fronleichnamstage des Jahres 1873 zum offenen Ausbruch kamen, wo er in der Münchener Domkirche eine peinliche Szene durch Störung des Gottesdienstes hervorrief. Man brachte ihn zunächst nach Schleißheim und dann fünf Jahre später nach Fürstentried. Den Uebergang der Krone auf sein eigenes Haupt hat er so halb und halb mit Verständnis aufgenommen, wenigstens drängt er jetzt stets darauf, daß man ihm den Titel Majestät zuteil werden läßt. König Otto dürfte wohl noch lange in seinem gegenwärtigen Zustande fortleben.

Der in der Nacht zum Ostermontag in Jalta verstorbenen früheren russische Botschafter in Berlin Graf Paul Schuwalow war 1830 in Petersburg geboren und 1849 aus dem dortigen Pagenkorps in das russische Leibgarderegiment zu Pferde eingetreten. Er machte den ungarischen Feldzug und den Krimkrieg mit, wurde 1859 Flügeladjutant des Zaren und ging, noch nicht 30 Jahre alt, als Militäragent nach Paris. Von 1861 bis 1863 war er bei der inneren Verwaltung beschäftigt, um darauf wieder in den aktiven Gzresdienst einzutreten, dem er nun 22 Jahre lang treu blieb. 1867 wurde er Stabschef des Gardekorps, 1873 Generalleutnant und befehligte im Türkenkriege die 2. Gardeinfanterie-Division. Bei Plewna und Philippopol zeichnete sich Graf Schuwalow als Kommandeur des Gardekorps aus; er erhielt mehrere hohe russische Kriegsorden und den preussischen Pour le mérite. 1885 erfolgte seine Ernennung zum Botschafter in Berlin; hier hat Graf Schuwalow fast zehn Jahre eine bedeutsame Tätigkeit ausgeübt, war es doch die Zeit, da die Beziehungen zwischen Rußland und dem Deutschen Reich am gespanntesten waren. 1887 verließ ihn Kaiser Wilhelm I. den Schwarzen Adlerorden. 1895 ging er als Generalgouverneur nach Warschau.



Botschafter Graf Schuwalow.



König Otto v. Bayern.



Prof. Dr. Franz v. Leydig.



Prof. Dr. Leopold Ritter von Schrötter.

— Einer der bedeutendsten Biologen, dessen Lehrtätigkeit in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt, der im Ruhestand lebende berühmte Zoologe Franz v. Leydig, ist in seiner Vaterstadt Rothenburg o. d. T. im fast vollendeten 87. Lebensjahre gestorben. Er wurde im Jahre 1865 außerordentlicher Professor in Würzburg und ging dann zwei Jahre später als Ordinarius nach Tübingen, wo er 18 Jahre wirkte.

1875 folgte er dem Rufe an die Universität Bonn. Er war nicht nur ein bedeutender Zoologe, sondern auch als Botaniker ein Gelehrter ersten Ranges. Bis an sein Lebensende hat er sich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt.

Am 22. d. M. starb in Wien der berühmte Laryngologe Professor Dr. Leopold von Schrötter im 72. Lebensjahre. Geboren am 5. Februar 1837 zu Prag, studierte er in Wien, wo er der letzte Assistent Professor Stodas war. 1867 habilitierte er sich an der Universität in der Kaiserstadt an der Donau, wo er 1875 zum Professor für Kehlkopf- und Brustkrankheiten und 1890 zum Ordinarius für innere Medizin sowie zum Vorstande der 3. medizinischen Klinik ernannt wurde. Schrötter, der gleich bedeutend als Praktiker, Forscher wie akademischer Lehrer war, hat sich besondere Verdienste als Laryngologe erworben, indem er die neue Methode der Behandlung von Kehlkopfverengungen durch mechanische Erweiterung einführte. Als Kehlkopfspezialist wurde Schrötter seinerzeit auch an das Krankenlager Kaiser Friedrichs nach San Remo berufen.

### Eine Skifahrt durch die Vogesen!

Karlsruhe, im April 1908.

Beil der Winter mir buchstäblich zu Wasser geworden war und ich daraufhin, wenn auch stark resigniert, auf die mir lieb gewordenen Skitouren in unserem Schwarzwald größtenteils verzichten mußte, packte ich, als der Spätwinter noch unerwartet reichlich Neuschnee brachte, fehmüßig meinen Rucksack, um mit meinen Skiern loszufahren.

Ja — wohin? Wie immer legte ich mir diese Hauptfrage erst im letzten Augenblicke vor. Momententschlüsse sind bekanntlich die besten.

Freilich kam mir diesmal der Momententschluss nicht so blüthig-schwind wie sonst. Dafür konnte ich aber nichts, sondern schuld daran war lediglich mein Stiefgänger „Metaldreher“, dem sich noch ein weiteres Brettlhüpferrmitglied „Sepp“ anschloß.

Wir hatten nicht die geringste Lust, die großen Herdenstationen und high-life Wintersportamplisse aufzusuchen. Abseits vom Wege geht sich am besten. Das ist eine Weisheit, die nicht jeder kennt, Gott sei Dank, sonst würde es ja zuletzt gar keine Erdenflecken mehr geben, die noch ziemlich unberührt vom Zug der großen Masse wären.

Unser Momententschluss lautete: Die Vogesen.

Kurz vor unserem Abmarsch wirbelte dicker Schnee noch herab. Als wir aber ausrückten, hörte es auf; leichtes Schneetreiben und kühles Wehen geleiteten uns. Wellenstein, du hast recht! Nicht in unserer Brust — in unserem Rucksack sind unseres Schicksals Sterne. Leider wiegen diese Sterne etwas schwer. Trotz froherer Stimmung wurde uns der Aufstieg von Meheral über's Fischbühl (790 Meter) zum Hohened (1361 Meter) nicht leicht. Mein Rucksack war allzuschwer. Dazu ein, von meinem Gefährten „Metaldreher“ eingenommenes reichliches Frühstück — zum Vorbeugen für magere Tage — und 800 Meter Steigung, das war für den Anfang genug.

Wir brauchten ca. 4 1/2 Stunden vom Bahnhof Meheral, wo wir Sonntag früh unser wegludiges Brettlhüpferrmitglied „Sepp“ in Empfang nahmen, bis zum Hohened. Nicht immer frist der Mensch die Kilometer, manchmal pressen die Kilometer ihn und pressen ihn aus wie eine Zitrone. Besonders bei überladenen Rucksack. Erst kürzlich habe ich den Rucksack als einen Philosophen gefeiert. Jetzt erwies er sich als recht unphilosophischer, grundsätzlicher Charakter, der fortwährend seinen Standpunkt änderte. Von dem Rücken, auf den er eigentlich gehört, wanderte er gar oft herab.

Zur frühlichen Skifahrt gehört idealer Pulverschnee. Solchen hatten wir glückliche drei Skifahrer vom 14. März 1908. Als wir auf Hohened (1361 Meter) ankamen und das über und über verschneite Gasthaus vor uns lag, empfing uns leichtes, jagendes Getöse, mit weichen, fliegenden Sternen und dazwischen blauer Himmel. Uns verneigte dies himmlische Schneetreiben nur die Freude unserer Skitour. Im richtig gefassten Begriff des Skifahrerglücks sollte darum niemals der ideale Pulverschnee fehlen. Fortwährend wechselnden Sonnenschein mit Schneetreiben.

Da das Hohened-Gasthaus geschlossen war, so ließen wir uns in dessen Winterschatten nieder, auf den Rucksäcken und ausgezogenen Skiern sitzend und behaglich schmausend, und genossen faul und behaglich die Ruhe und ließen die Großartigkeit der Winterlandschaft auf uns wirken.

Worin mag nun die ungeheure Anziehungskraft, die der Hohened auf so manchen Wanderlustigen ausübt, liegen? Gewiß, die große Masse läßt sich durch Zahlen imponieren. Die 1361 Meter über dem Meer sind etwas Besonderes. Man möchte gerne gelegentlich aus stolzer Höhe herab den lieben Bekannten eine Ansichtspostkarte schreiben; das macht sich gar zu hübsch. Auch kann man es so schön bequem haben, da von der Endstation der elektrischen Bahn von Geradmer (1321 Meter) am westlichen Gange, ein guter Fußpfad auf deutschem Gebiet zum Gipfel führt.

Aber man würde uns drei Skifahrer doch unrecht tun, wollte man unsere Vogesenfreudigkeit nur aus solch äußerlichen Beweggründen erklären. Es kommen für uns vor allem die winterlichen Naturschönheiten der Vogesen in Betracht. Siernach dürftet uns Skiläufer immer wieder, und diese immer wieder aufzusuchen, dazu ist uns der hürtige Ski erst recht ein lieber Gefährte und Gefährte. Ich will unter den Vogesenhö-

heiten drei hervorheben: die Aussicht, die Raufreißbildung und der große Reichtum an Tourenstrecken.

Von der Winterherrlichkeit der Vogesen, insbesondere seinen Raufreißbildungen will ich auch hier nichts sagen. Denn wenn ich darauf zu sprechen komme, höre ich sobald nicht auf. Das ist das Köstlichste an Naturgenuss, was es überhaupt gibt.

Aber über die Vielseitigkeit als Stigelande, sowie den Verlauf unserer Tour muß ich noch ein paar Worte sagen.

Der einzige Gang unseres Diners war also eingenommen; ein lästender Wind trieb uns bald wieder auf die Eis. Da zerstreut auch der graue Schweißhimmel, und durch alle Ritzen und Oeffnungen lugt des Himmels blaues Auge. Immer größer wird und immer größer. Da trifft auch schon die Sonne die mächtigen Berggänge, und sie strahlen in blendendem Weiß. Sie blieb uns treu, als wir die Kammländerung, d. h. den französisch-deutschen Grenzstamm über den Kastelberg, Batterselkopf, Notendachkopf, Schwefelwosen, Mittelrein, Breitfirt zur neuen Breitfirtshütte der Ortsgruppe Strahburg des S. G. S., hinüberführten.

In entgegenkommender Weise war uns der Hütten Schlüssel von der Ortsgruppe zur Verfügung gestellt worden. Leider hatten wir denselben noch nicht in der Tasche, sondern mußten ihn am Rauschenfer, wo er für uns hinterlegt war, abholen.

Da unser wegludiges Brettlhüpferrmitglied „Sepp“ noch am selben Tag nach Hause mußte, so nahm er schweren Herzens bei der verschlossenen Hütte von uns Abschied, um auf markiertem Pfade über den Schneepfendkopf wieder nach Meheral hinabzufahren von wo ihn sein Abendzug nach Hause brachte. Mein Gefährte „Metaldreher“ und ich, die wir noch ungezählte Tage bei diesem idealen Pulverschnee (es war entschieden der beste vom ganzen Winter) zubringen durften, flogen wieder auf den Höhenlamm hinauf, von wo wir, bei idealstem Pulverschnee und herrlicher Abfahrt durch dicht beschneiten Buchenwald und freie Höhen, zum Rauschenfer, einem musterhaften Unterkunftsbaus, hinabstiegen. Den späten Ausbruch andern Tags sollten wir nicht bereuen; die Wolken zerteilten sich und es wurde immer klarer; schönes Wetter und gute Aussicht fanden zu erwarten. Der Weg führte uns zunächst über die Stammener des Rauschenfer den Jungfrauenkopf steil hinauf zum Pionier-Weg über den Storlenkopf usw. zum großen Weiden (1424 Meter), der höchsten Spitze der Vogesen, wo wir um 1/2 Uhr in bester Verfassung anlangten. Obgleich der Aufstieg ziemlich steil war, erschien er uns doch als ein Kinderspiel. Mein Gefährte „Metaldreher“ schlug mir nämlich vor, unsere Rucksäcke bis zur Rückkehr zu verstauben, was auch geschah. Herrliche Aussicht lohnte uns oben. Das Gasthaus lag im 5 Meter tiefen Schnee förmlich begraben, nur der Kamin wies gen Himmel. Lichtschächte waren zu den Fenstern gegraben und ein tiefer Gang zur Tür.

Nach gemüthlichem Mittagmahl gings pfeilschnell hinab durch den prächtigen Pulverschnee, zurück über den Storlenkopf, Markstein und wie sie alle heißen mögen, zur Breitfirtshütte, die unser heutiges Nachtquartier bilden sollte. Nachdem die letzten Skispuren verschwunden waren, war der Weg nur schwer noch zu finden. Im Wald war bei 3 Meter Schneetiefe alles gleich, und selbst im bekannten Schwarzwald hat man dann Mühe, sich zurecht zu finden. Es duntelte bereits, als wir gerade am Hahnenbrunnen anlangten und von wo uns die Markierung zur Breitfirtshütte führte, während graue Schneewolken in rasender Eile an der fahlen Mondscheibe vorbeizogen und uns deren spärliches Licht raubten. In der Hütte angelangt, galt es zunächst Herd und Ofen zu besorgen um es uns möglichst rasch behaglich zu machen. „Metaldreher“ hatte dem auch im Handumdrehen die Konstruktion des Hüttenofens erforscht und bald gewann die Hütte wohlthuende Gemüthlichkeit; das Feuer knisterte und eine warme Reis-Erbsensuppe, pikantester Art, stillte unseren Hunger. Draußen sank Flode auf Flode hernieder und düstere Schneewolken drängten mächtig heran und umschlangen die Hütte. Alles war still, nur dann und wann hörte man das Geläute der Glöcker im Tal.

Der große, gemüthliche Kachelofen hielt infolge seiner technischen Behandlung, vonseiten meines Gefährten „Metaldreher“, die Wärme recht gut.

Am folgenden Morgen, Dienstag den 17. März 1908, grüßten uns beim Erwachen zwei liebliche Freunde: Amselfgang und Verdunsterröten.

Die tiefe Stille der Nacht hatte uns erquickenden Schlaf geschenkt, so daß wir uns neu gestärkt den Freuden unserer ferneren Skitour hingeben konnten. Die Zeit drängte zum Aufbruch nach der Hohened, Schlucht, weißen See, welch letzterer unser Endziel sein sollte.

Wir passierten abermals die verschiedenen Berglänne, über die wir Sonntag zuvor mit unserem Brettlhüpferrmitglied „Sepp“ gekommen waren. Und dieselbe Umgebung von vorgefietern und heute wirkte so grundverschieden auf uns. Ganz plötzlich nahm der Himmel eine aschgraue Färbung an und kaum hatten wir die ersten Vergluppen hinter uns, begannen einzelne Schneeflöden zu fallen, und schneidender Wind stellte sich ein. Der Schnee war infolge des Windes teilweise verweht, wellenartige, harte Kämme wechselten mit idealem Pulverschnee. In etwas forciertem Tempo ging es pfeilschnell hinab über die Steilstellen, wobei ich infolge des unregelmäßigen Schnees plötzlich meine Gewalt über die Bretter verlor und mich meinem nachfolgenden Gefährten „Metaldreher“ in einem dreifachen Salto mortale produzierte, was zur Folge hatte, daß mir die hintere Hälfte meines einen Ski abbrach, so daß von der Ausführung unserer Partie bis zum Ziel keine Rede war.

Das Thermometer zeigte = 9 Grad; wach zog ich meine gestrickte Jacke an und nahm die Reparaturarbeit sofort in Angriff.

Geraume Zeit dauerte es, bis der Ski wieder einigermaßen gebrauchsfähig war. Selbstredend wählten wir die nächste Talsfahrt aus und so stiegen wir denn auch wieder zum Schweißelwasen aufwärts, von wo wir auf markiertem Pfad eine wunderbar schöne Abfahrt noch genossen.

Trotz des unliebsamen Vorkommnisses mit meinem gebrochenen Ski, stehen diese Tage unserer Vogesen-Skitour harmonisch in der Erinnerung, durch nichts verbläßt. Ski-Heil!

R. H.

Allerlei.

= Seltsame Testamente. Kuriose Testamentbestimmungen waren häufiger in den alten Zeiten als heutzutage. So z. B. hinterließ, wie die „König. Ztg.“ erzählt, der Engländer John Rabe, der im Jahre 1537 starb, eine Summe Geld für die Armen von Clavering, mit der ihnen einmal jährlich zwei Häser Heringe gelauft werden sollten.

Rätsela.

Rätsel 1.

Als Wibel geht ich Millionen, Doch stellst du nur ein Zeichen um, Dann sieh' zu Gott, ich möchte dich verschonen.

Rätsel 2.

Was ich meine, hat zwei Weine, Ein Buchstabe wird vorgefetzt, Gleich bin ich ein Insekt.

Rätsel 3.

Wer sieht mehr, der Einäugige oder der, der zwei Augen hat?

Rätsel 4.

Ein Spieler verliert in Monte Carlo zuerst den sechsten, dann den gegnten Teil seines mitgebrachten Geldes, gewinnt dann aber der dritten Teil wieder und findet, daß er jetzt 3 Fres. gewonnen hat. Wieviel hatte er ursprünglich besessen?

Auflösungen folgen in nächster Samstagsnummer.

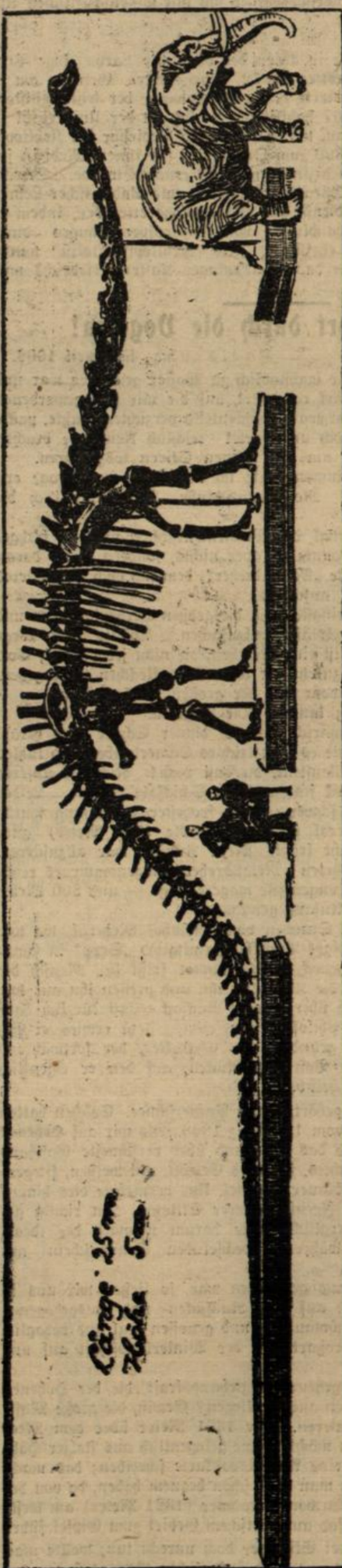
Auflösung der Rätsel-Ged. in Nr. 30.

Bilderrätsel: Nichts halb zu tun ist edler Geistes Art. Rätsel: Der Frühling, denn da schleichen die Spargel und die Bäume schlagen aus. Loosaripid: Ständchen, Ständchen. Scherzfrage: Weil sie Angelsachsen sind.

Wichtige Auflösungen sandten ein:

Adolf Bräuninger, Fritz Dietrich, Haber Künnele, sämtliche in Karlsruhe; Friedrich Guvo Nachmann in Raftatt; „Stammtisch Wecke“ in Rauberbischofsheim.

Der Diplodocus im Naturkundemuseum.



Wir sind heute in der Lage, unseren Lesern das Bild des riesigen fossilen Sauriers vor Augen zu führen, von dem der bekannte amerikanische Präsident Carnegie unserem Kaiser einen Abguss geschenkt hat.

Zur Eröffnung des Carnegie-Museums in Pittsburg spendete unser Kaiser diesem bekanntlich eine wertvolle Bibliothek — die Gabe Carnegies stellt das Gegenstück hierfür dar. Der amerikanische Milliardär trägt außerdem sämtliche Kopien des Transports und der soeben begonnenen Aufstellung in den Berliner Zoologischen Sammlungen, die Professor Dr. Holland, der Direktor des Carnegie-Museums, leitete.

Der Diplodocus hat die gewaltige Länge von 25 Meter. Man kann sich von ihr einen rechten Begriff machen, wenn man den oben abgebildeten Skeletten zum Größenvergleich heranzieht, und wenn man hört, daß die lebenden Wale höchstens eine Länge von 20 Meter besitzen. Besonders bemerkenswert ist der auffallend kleine Kopf des Reptils, sein langer Hals und Schwanz, seine mächtige Rücken- und Beckenbildung. Während bei allen Wirbeltieren das Gehirn breiter ist als die Wirbelsäule, ist hier der umgekehrte Fall zu konstatieren. Man kann hieraus folgern, daß es sich um ein niedrigstehendes Tier handelt. Das Fehlen der Schneidezähne verrät den Pflanzenfresser.

Die Tiere, deren Eizellen mehrere Millionen von Jahren zurückliegt, haben in Amerika gelebt, wo denn auch das Original, das sich im Carnegie-Museum befindet, in den Rocky Mountains, dem großen Gebirgszug im Westen Nordamerikas, gefunden wurde. Amerika ist überhaupt das Land, in dem die größten Formen der Saurier vorkamen. Für das Berliner Museum bedeutet das Geschenk insbesondere eine unschätzbare Bereicherung, als es damit das erste Exemplar eines Landdinosauriers erworben hat. Von den Wasser-sauriern besitzt es bereits mehrere Exemplare. Einen gleichen Abguss hat bereits London erhalten und wird demnächst auch Paris empfangen, die gleichfalls wertvolle Spenden zur Eröffnung des Carnegie-Museums geliefert haben.

Ein Geschenk Carnegie für den Kaiser: Skelet eines Diplodocus.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Bergs. Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.